

BILDUNG

Kathrin Krahl

Gebt Hitler nie Eure Handynummer – Nein, ich adde ihn auch nicht auf Facebook. Das Projekt „Ortsbegehung – Stadtrecherchen zu Shoah und Täterschaft“ in Freiberg

„Ich finde nicht schön, daß Hitler die Juden umgebracht hat. Jeder von Ihnen verdient unser Mitleid.“ Das hinterließ eine Neuntklässlerin im Gästebuch einer Ausstellung. ‚Wieso Hitler? Dein Opal!‘, schrieb ein anderer Besucher in Verkürzung des landläufigen Täterdiskurses dahinter.“¹

In diesem Spannungsfeld zwischen den global bekannten Täter_innen des Nationalsozialismus und der unsichtbaren lokalen Täterschaft arbeiteten zwölf Schülerinnen und Schüler des Berufsschulzentrums (BSZ) „Julius Weisbach“ in Freiberg im Schuljahr 2012/13 im Projekt Ortsbegehung – Stadtrecherchen zu Shoah und Täterschaft. Das Schulgelände hat eine ganz besondere Geschichte, die die Thematisierung von Täterschaft in das unmittelbare Umfeld der Schüler_innen platziert: „Auf dem Schulgelände befand sich von 1943 bis 1945 das Barackenlager der Freia GmbH, in dem Menschen aus vielen besetzten Ländern Europas hausten, die Zwangsarbeit (...) leisten mussten. Vom Januar bis April 1945 wurde es durch ein streng abgesondertes und von SS bewachtes Konzentrationslager – eines der größten Außenlager des KZ Flossenbürg – erweitert, in dem rund 1.000 jüdische Mädchen und Frauen unter anhaltender Todesangst, Kälte, Hunger, Demütigungen und völliger Erschöpfung vegetierten.“²

Im Projekt wurden Stadt-, Universitäts- und Archivrecherchen unternommen, die ‚Topographie des Terrors‘ in Berlin und die KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen besucht. Freiberg ist eine mittelgroße Kommune, das heißt, wir betrachteten die Shoah von der Ausgrenzung bis zur Deportation der Freiburger jüdischen Bevölkerung und setzen uns dann anschließend mit der Verfolgung und Zwangsarbeit verschleppter Jüdinnen und Juden aus Europa vor Ort auseinander.

In Lokalrecherchen sind die kleinen und großen Täterschaften zentral – Nachbar_innen, Bürgermeister, Bauern und Bäuerinnen, Vorarbeiter_innen und Handwerker. Der Fokus in der historisch-politischen Bildungsarbeit mit Jugendlichen zu Shoah und Antisemitismus verschiebt sich seit einigen Jahren von der Erforschung der Biografien der verfolgten und ermordeten Jüdinnen und Juden hin zur Erforschung und Diskussion von Täterschaft. Da die Jüdinnen und Juden nahezu aller Rechte und individuellen Entscheidungen beraubt wurden, kann anhand ihrer Biografien über individuelle Handlungsspielräume nur sehr schwer gesprochen

¹ Sack, Hilmar: Gebt Hitler nicht Eure Telefonnummer – Eine Rückschau auf die Ausstellung Holocaust, in: Ästhetik und Kommunikation, Heft 122/123, 34. Jahrgang, Winter 2003, S. 49-55, hier S. 49.

² Auszug aus dem Text der Postkarte von Michael Düsing zur Gedenkwannd im Eingangsbereich des BSZ „Julius Weisbach“.

werden. Daher scheint es mehr und mehr wichtig, die Täter_innen zu erforschen und anhand ihres Handelns politische Meinungsbildungsprozesse zu diskutieren, die zu Verfolgung, Bereicherung, Gleichgültigkeit bis hin zum Widerstand führten. „Ihre Entscheidungen, ihre Versuche einer Selbstrechtfertigung und schließlich ihr retrospektives Verleugnen führen uns wesentlich näher an unser eigenes Verhalten heran als die des seiner aktiven Möglichkeiten beraubten Opfers“.³

Das Ziel eines historischen Verstehens meint keineswegs, Verständnis für Täter_innen zu entwickeln. Wenn wir wie im Projekt Ortsbegehung die gesamtgesellschaftliche Struktur des eliminatorischen Antisemitismus begreifen wollen, wie es zu den nationalsozialistischen Verbrechen gekommen ist, muss die Betrachtung der Täter_innen Eingang in unsere Auseinandersetzung finden. Denn sie, nicht die Verfolgten haben die Entscheidungen getroffen, die zu millionenfachem Mord führten. Wir untersuchten, welche Institutionen, welche Ideologien und welche Bedingungen die Täter_innen vorfanden um den Mord an den europäischen Jüdinnen und Juden zu vollstrecken. Zentral für die historisch-politische Bildungsarbeit mit Jugendlichen sind dabei gerade die Taten, die in Ausbildung und Beruf eingebettet waren, da dort die Schaltzentralen von der Diskriminierung bis zum Mord lagen, von der Erfassung von sogenannten Jüdinnen und Juden in den Ämtern bis zu den Deportation in die Vernichtungslager durch Mitarbeiter_innen der Reichsbahn. Dass die Jugendlichen in naher Zukunft mit dem Berufsleben konfrontiert sind, birgt die Chance auf fruchtbare Diskussionen um die Widerstände und Unterlassungen auf genau diesem Feld, also eine Diskussion um die Handynummer für Hitler und die im kapitalistischen Wirtschaften angelegte instrumentelle Verstrickung in Verbrechen, die im Nationalsozialismus in der Frage gipfelte, nicht ob Menschen zu deportieren sind, sondern wie es logistisch am besten zu bewerkstelligen ist. Das Erarbeiten und Aufzeigen eines Spektrums der Subversion, vielleicht keine heroische aber emphatische Gegenwehr im Alltag der Entscheidungsfindung sind Zentrum der Betrachtung. Selbstverständlich können wir uns nicht auf die Betrachtung jener Straftaten beschränken, die strafrechtlich hätten verfolgt werden können. Vielmehr sind auch Untersuchungen zu Täterschaften einzubeziehen, in denen eine Mitverantwortung für die Verbrechen des Nationalsozialismus liegt, die jedoch nach der gängigen Rechtsprechung nicht strafrechtlich belangt wurden.

Dieser Artikel untersucht die Möglichkeiten und Potentiale der Täter_innenforschung in Anbetracht eines Paralleluniversums der Nicht-Erinnerung an die Shoah. Täter_innenforschung setzt ein Wissen um die Verfolgungsgeschichte der Jüdinnen und Juden in Europa voraus. Die Auseinandersetzung um die Shoah tradiert sich jedoch nicht, schon gar nicht im Lokalen. Jede Generation muss sich die individuellen Geschichten der Verfolgung vor Augen führen. Der Raum der Kommune erinnert nicht die lokale Verfolgung: Keine Straßennamen sind

³ Wenninger, Florian: Die Wohnung des Rottenführers D. Über Opferfokus und Täterabsenz in der zeitgeschichtlichen Vermittlungsarbeit, in: Hilmar, Till: Ort, Subjekt, Verbrechen. Koordinaten historisch-politischer Bildungsarbeit im Nationalsozialismus, Wien 2010, S. 66. Das *Wir* im Zitat meint keine essentialistische Nachkommenschaft, sondern dient einer pädagogischen Herangehensweise, die weder Jugendliche mit Migrationshintergrund, noch jene aus verfolgten Familien ausschließen will.

ermordeten jüdischen Nachbar_innen gewidmet, keine Auseinandersetzung findet rund um die KZ-Außenlager und Todesmärsche statt, und somit sind die Verfolgten der Shoah nicht im kollektiven Gedächtnis des Lokalen verankert.

Die Täter_innen gewinnen mit der Adresse in der eigenen Stadt merklich an Konturen. Die Ausstellung

Die Shoah ist Teil der Menschheitsgeschichte, und Menschen haben dieses Verbrechen anderen Menschen angetan. Das Projekt Ortsbegehung präsentiert seine Ergebnisse zur lokalen Täterschaft in einer abschließenden Ausstellung in der Aula des BSZ in Freiberg [Abb. 1]. In der Ausstellung wird nicht konventionell nach Opfern, Tätern und Zuschauern⁴ unterschieden, sondern sie untersucht konkrete Handlungsentscheidungen



Abb. 1: Ausstellungsansicht Ortsbegehung in der Aula des BSZ „Julius Weisbach“

der Menschen in Freiberg während des Nationalsozialismus. Die Tat, die Handlung und Vollstreckung steht im Mittelpunkt, nicht das Titulieren, und sicherlich ist zu diskutieren, ob das Bestaunen einer Enteignung, sogenannten Arisierung des Nachbarn/der Nachbarin auch eine Tat ist, da es legitimiert und eine Bühne stiftet. Die Kategorie Zuschauer_in birgt eine Entschuldung im Titel, denn das Zuschauen ist differenziert zu betrachten. Denn die Shoah war möglich, weil einzelne Menschen mit ihren Entscheidungen und Handlungen gemeinsam die Bedingungen für die Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden geschaffen haben. Daher untersucht die Ausstellung die Vielschichtigkeit der Tat(en) und diskutiert Auswege, Unterlassungen und potentielle Widerstände.

Die Schüler_innen untersuchten in fünf Teams jeweils einen Ausschnitt der Freiburger Geschichte im Nationalsozialismus, und in Zusammenarbeit mit der Künstlerin Stefanie Busch und Falk Reinhard entstand die Ausstellung. Die Besucher_in der Ausstellung findet vier Ausstellungsteile, die jeweils eine *Figur* diskutieren. Jede *Figur* repräsentiert eine Entscheidung und untersucht somit ein Tat- und Handlungsmotiv. Die erste Figur ist die *Schreibtischtäterschaft* - der in Vernunft gekleidete Mord, die zweite Figur ist die *Ambivalenz*, die Vielschichtigkeit der Akteur_innen, die dritte ist der *Idealtypus oder Phänotyp* der Täterschaft und die vierte ist der/die *Gerechte* (unter den Völkern)⁵.

⁴ Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer: Die Vernichtung der Juden 1933-1945, Frankfurt am Main 1997.

⁵ *Gerechte_r unter den Völkern* ist ein in Israel nach der Staatsgründung 1948 eingeführter Ehrentitel für nichtjüdische Personen, die während des Nationalsozialismus ihr Leben einsetzten, um Jüdinnen und Juden vor der Ermordung zu retten.

Der Ausstellungsteil *Ein Freiburger Gutachten für den Madagaskar-Plan* verweist in der Ausstellungsarchitektur auf Schreibtischtäterschaft. Der Professor der Geologie und Lagerstättenlehre Dr. Ing. Friedrich Schumacher an der Bergakademie Freiberg erstellte auf Anfrage des Auswärtigen Amtes ein geologisches Gutachten für Madagaskar. Er verstrickte sich damit in die verbrecherische Idee der Deportation der europäischen Jüdinnen und Juden nach Madagaskar um sie dort verhungern zu lassen. Das Gutachten liest sich wie ein Eintrag in einem aktuellen Fachbuch, also ein lexikalischer, vermeintlich objektiver Text, nur der Adressat lässt das Verbrechen vermuten: *An: F. Rademacher, Legationsrat des Auswärtigen Amtes Berlin im Judenreferat D3.*

Professor Schumacher hat sich durch sein Gutachten an einem mörderischen Plan mit seiner Expertise beteiligt, war jedoch kein NSDAP-Mitglied und setzte sich später für kroatische Studierende, die ins KZ deportiert wurden, ein, was die ausgestellte Personalakte eindrücklich dokumentiert. Er bewegte sich im Spektrum des kolonialen deutschen Nationalismus und passt nicht in die Sparte rein ideologischer Täterschaft. Er war ein ambivalenter Akteur im Nationalsozialismus.

Der Adressat des Gutachtens ist der ‚Judenreferent‘ des Auswärtigen Amtes Franz Rademacher, der Mann, der maßgeblich an den Planungen beteiligt gewesen war, alle europäischen Jüdinnen und Juden nach Madagaskar zu vertreiben. Bekannt geworden ist er durch eine Reisekostenabrechnung, die als Reisezweck die ‚Liquidation von Juden in Belgrad‘ angibt, jede_r Buchhalter_in in der Reisekostenstelle des Auswärtigen Amtes konnte dies lesen.⁶ Rademacher war ebenfalls Teilnehmer der Wannseekonferenz und der dort besiegelten ‚Endlösung der Judenfrage‘. Die Ausstellung dokumentiert eine spektakuläre Nachkriegskarriere, die ohne nennenswertes Urteil für seine Beteiligung am Massenmord beendet werden konnte.

Der Ausstellungsteil *Handlungsspielräume erkennen und nutzen - ein Briefwechsel* portraitiert die Arbeitsbeziehung zweier Menschen unter extremen Bedingungen. Einer, Hugo Knoblauch, ist Freiburger Unternehmer, der Andere ist der jüdische in Prag lebende Ingenieur Karl Peter Hermann. Ein Aktenbestand zur Rehabilitation von Hugo Knoblauch vom April 1946 vor dem Sonderausschuss des Antifaschistisch-Demokratischen Blocks Sachsen beinhaltet 15 Blatt beglaubigte Abschriften des Briefwechsels zur Rettung seines jüdischen Mitarbeiters Karl Peter Hermann aus den Jahren 1940 bis 1943. Die Rehabilitierung betraf die NSDAP-Mitgliedschaft Hugo Knoblauchs.

Ein zweiter Teil dokumentiert acht Zeugnisse von Nicht-Mitgliedern der NSDAP. Sie wurden im Frühjahr 1946 erstellt und bescheinigen übereinstimmend das mutige, kluge und sehr menschliche Verhalten Knoblauchs und seiner Familie während des Nationalsozialismus.

Hugo Knoblauch hatte mit großem Aufwand Arbeit, Unterkunft und finanzielle Absicherung für seinen jüdischen Kollegen unter den antisemitischen Gesetzen im besetzten Prag ermöglicht. Die Dokumente bezeugen sein Engagement bis zum

⁶ Conze, Eckart/Frei, Norbert/Hayes, Peter/Zimmermann, Moshe: Das Amt und die Vergangenheit, Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik, München 2010, S. 15.

Versuch, die Deportation von Karl Peter Hermann nach Theresienstadt rückgängig zu machen. Knoblauch schrieb an die Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Prag: „Ich frage nun hierdurch an, ob die Möglichkeit besteht, Hermann noch aus dem heutigen Transport auszuschalten und ihm die Gelegenheit zu geben, mir ordnungsgemäss die noch dort befindlichen Akten herauszusuchen und abzuschliessen.“⁷

Hugo Knoblauchs Motivation der Hilfe bleibt unergründlich, bleibt versteckt hinter einer Amtssprache, ist womöglich ambivalent zwischen unternehmerischem Interesse und Humanität, ähnlich dem Unternehmerpaar Emilie und Oskar Schindler in Polen. Womöglich gehört er nicht zu den *Gerechten unter den Völkern*, aber er zeigt Handlungsmöglichkeiten innerhalb eines Rahmens auf, der sicherlich, wenn diesen Viele ausgeschöpft hätten, eine andere gesellschaftliche Situation erzeugt hätte. „Er sei leider ohne Einfluss auf die allgemeine Situation. In den Fällen aber, in denen er (Hugo Knoblauch) die Möglichkeit habe, helfend einzugreifen, wolle er dies mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln und unter Einsatz seiner ganzen Person tun. Es seien in Deutschland so wie im Auslande genügend Leute, die mit den Rassengesetzen nicht einverstanden seien und dies auch gelegentlich äusserten. Wenn jeder von ihnen sich eines ihm bekannten Juden einsatzbereit annähme, sei viel Not zu lindern und Unglück zu vermeiden“. Mit diesem Zitat beschreibt die Angestellte Gertrud S. 1946 ihren Arbeitgeber Hugo Knoblauch, wie der Entnazifizierungsakte zu entnehmen ist.

Die Ausstellung zeigt die Geschichte eines Aktenbestandes; beide Männer haben sich in zwei Situationen unter völlig unterschiedlichen Voraussetzungen geholfen. Hugo Knoblauch half seinem jüdischen Kollegen in einer lebensgefährlichen Situation während des Nationalsozialismus in Prag. Nach dem Ende des Krieges und dem Mord an Karl Peter Hermann in Auschwitz-Birkenau am 16. Oktober 1944 werden die Dokumente über Knoblauchs Einsatz für den jüdischen Kollegen Teil seiner Entschuldung nach dem 2. Weltkrieg. Vor dem Sonderausschuss des Antifaschistisch – Demokratischen Blocks Sachsen bezeugen sie sein menschliches Engagement. Daher zeigt die Ausstellung eine Skulptur aus zwei Männerkörpern [Abb. 2], deren Korrespondenz der Versuch eines Händereichens ist. Die Leerstelle bleibt das fehlende Zeugnis für Hugo Knoblauch durch Karl Peter Hermann selbst. Sein Mord verunmöglicht eine aktive Beteiligung an der Entlastung, und tragisch bleibt, dass die Beziehung weder die Ermordung des einen noch die Verfolgung des Anderen in der Sowjetischen Besatzungszone verhindert hat.

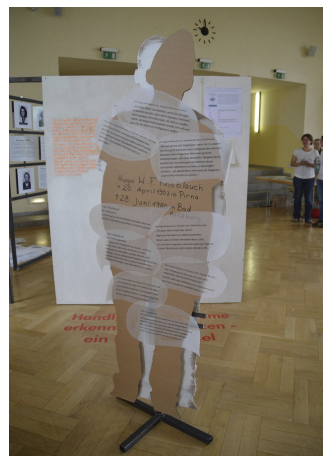


Abb. 2: Handlungsspielräume erkennen und nutzen - ein Briefwechsel, Ausstellungsansicht Ortsbegehung in der Aula des BSZ „Julius Weisbach“

⁷ Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 13471 NS-Archiv des MfS Nr. ZM 1345 Akte 13.

Wolfgang Plaul – ein Obersturmführer der SS aus Freiberg zeigt in der Ausstellung die konventionellste Art der Vorstellung von *Täterschaft* [Abb. 3], einen Idealtypen: Ein junger Mensch, der sich unmittelbar der NSDAP und der SS verschreibt und zum antisemitischen Täter wird. Institutionalisierte Täterschaft findet ‚leichter‘ als andere Arten der Gewaltausübung Eingang in Akten, daher war hier unter Betreuung und Hilfe der Lokalhistorikerin Christine Schmidt⁸ die Archiv- und Rechercharbeit zentral. In seinem Lebenslauf schreibt Plaul:

Am 9. November 1933 wurde ich zum SS Sonderkommando „Sachsen“ nach Dresden-Wachwitz kommandiert. Das Kommando wurde dann nach Dresden-Trachenberge verlegt und bekam den Namen 3. SS Standarte politische Bereitschaft. Im Oktober 1935 wurde ich mit der Bereitschaft nach dem Konzentrationslager Sachsenburg versetzt. Am 12. Juli 1937 wurde das Lager aufgelöst und ich wurde nach dem Konzentrationslager Sachsenhausen b. Oranienburg versetzt, wo ich heute noch im Dienst stehe.

Vom 12.12.1939 bis 1941 war er Kommandoführer in der Wewelsburg, im KZ Niederhagen und im KZ Buchenwald. Dort hatte er zeitweilig die Stellung als 2. Schutzhaftlagerführer inne und bis August 1944 war er Lagerführer im Buchenwald-Außenlager Laura. Seine letzte Station war die Hugo-Schneider-Aktiengesellschaft (HASAG) Leipzig. Er war Lagerführer des dortigen Frauen-Außenlagers und zusätzlich noch verantwortlich für die anderen HASAG-Lager⁹. Als Standortälterer

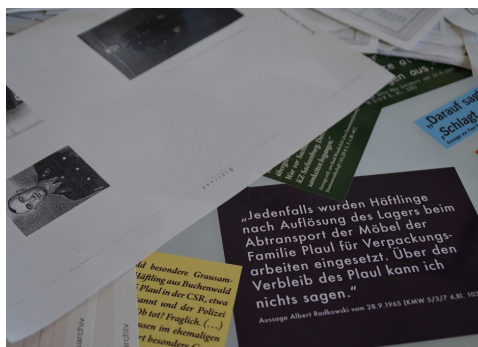


Abb. 3: Wolfgang Plaul – ein Obersturmführer der SS aus Freiberg, Ausstellungsansicht Ortsbegehung in der Aula des BSZ „Julius Weisbach“

leitete Wolfgang Plaul die sogenannte Evakuierung der HASAG-Lager Leipzig und Taucha, sowie des Männer-Außenlagers bei den Erla-Werken. Die erste Gruppe verließ unter seiner Leitung die Stadt Leipzig am Abend des 13. April 1944. Nach einem mehrtägigen Aufenthalt in Glaubitz, östlich von Riesa, zersplitterte sich die 11-12.000 Personen starke Kolonne der Häftlinge, und einzelne Unterführer übernahmen die Kommandos. Seit dem Zeitpunkt ist sein Verbleib ungeklärt.

Eine Überlebende des Marsches, der in Goßberg bei Freiberg endete, beschreibt Folgendes:

Ich sah einen großen Soldaten, der wie ein Kriegsgefangener aussah. Was für eine Überraschung. Das war unser Lagerkommandant. Er degradierte sich selbst. Er hatte die Offiziersabzeichen von den Schultern und von der Mütze

⁸ Alle Fakten zur Biografie Wolfgang Plaulls sind den Recherchen Christine Schmidts zu verdanken, die im Projekt mit den Schüler_innen Täterforschung mit Archivalien betrieb.

⁹ Nach Christine Schmidt konnten keine Unterlagen zu seinem Aufenthalt beim SS Sonderkommando „Sachsen“ im SHStA in Dresden gefunden werden. Weitere Quellen finden sich in ihrem unveröffentlichten Beitrag „Puzzle - Wolfgang Plaul“.

abgetrennt. Den Mantel trug er über die Schulter gehängt. Ich dachte: Das ist sein Ende.

Er war tatsächlich auf dem Weg in seine Heimatstadt Freiberg, wie den Akten der Kriminalpolizei Freiberg zu entnehmen ist.¹⁰ Dorit Gropp beschreibt in ihrem Buch die Bemühungen der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen Ludwigsburg, Wolfgang Plaul nach dem Ende des Krieges aufzufinden und anzuklagen.¹¹ Da ein Überlebender des Männerlagers ihn in der Nähe von Karlovy Vary gesehen haben will, stellte der Leiter der Zentralstelle in Nordrhein-Westfalen ein Rechtshilfeersuchen, welches unbeantwortet blieb. Daraufhin wurde das Verfahren 1972 eingestellt.¹²

Der Teil *Tat – Hilfe – Widerstand* in der Ausstellung zeigt Recherchen von Schüler_innen zu neun lokalen Aufseher_innen der Freia GmbH, dem KZ-Außenlager auf dem Schulgelände, mit deren Polizeifotos und Akten. Diese Auseinandersetzung mit der Shoah und den daran Beteiligten umfasst jedoch ein Verbrechenskonvolut, das einige der Schüler_innen nicht über die Gesamtheit eines Schuljahres



Abb. 4: *Tat – Hilfe – Widerstand*, Ausstellungsansicht
Ortsbegehung in der Aula des BSZ „Julius Weisbach“

ertragen wollten. Deshalb wandten sie sich dem Widerstand zu. Politische Interessen und die Sehnsucht nach einem Vorbild und einer positiveren Darstellung der eigenen Region sind das Potpourri, aus dem sich diese Interessenlagen speisten. Politische Schüler_innen suchten nach berühmten Held_innen des Widerstandes, nach Anarchist_innen, Kommunist_innen, Jüdinnen und Juden und Intellektuellen. Andere suchten nach den lokalen Guten, den Nicht-Helden mit Mut, Empathie und ‚einfachen‘ unpolitischen Motiven. Auf Tafeln wurden QR-Codes ausgestellt, die auf Internet-Quellen zu internationalen Widerständler_innen führen [Abb. 4], ergänzt wurden diese Widerstände durch die beiden lokalen Akteure Albani und Findeisen. Sie sind das Zentrum der Freiburger Auseinandersetzung um Widerstand. Beide waren Angestellte in der Freia GmbH, einfache Mitarbeiter, die die geschlossen scheinende Matrix der Verfolgung untergruben: Albani und Findeisen informierten inhaftierte Frauen über den Abtransport aus Freiberg und organisierten die Flucht für Kasimira Rosmarinowsky, die sich an den Rat erinnert: „Springe in Dresden vom Zug und gehe in die Schillingstraße 1 ins obere Geschoss, ohne zu fragen. Dort wird dich meine Frau verstecken. Sie weiß Bescheid.“, und weiter:

¹⁰ Bestand des MFS ZM 1345, Akte 13 befindet sich im Sächsischen Hauptstaatsarchiv in Dresden.

¹¹ Gropp, Dorit: Außenkommando Laura und Vorwerk Mitte Lehesten – Testbetrieb für V2-Triebwerke, Berlin/Bonn, 1999, S. 120 f.

¹² Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen Ludwigsburg, IV 403 AR 129/62, IV 403 AR 847/69 und IV 429 AR-Z 22-74.

Mein Versuch, in Dresden den Zug zu verlassen, ist gescheitert, aber den Absichten der SS zum Trotz haben nicht alle, doch einige von uns die mehrwöchige Irrfahrt und dann Mauthausen überlebt. (...) Solche Ereignisse haben verhindert, uns seelisch zu vernichten, was erwiesenermaßen die Absicht der Täter war.¹³

Im Angesicht dieser Handlung scheitert der Prozess der Enthumanisierung. Der/die *Gerechte* wird zur Gefahr für die Argumentation der Mehrheitsgesellschaft im Nationalsozialismus, wird durch sie doch anschaulich, dass der Mensch die Wahl hatte. Diese Geschichten zeigen, dass jeder historische Determinismus unbegründet bleibt, dass es kein Ticket auf Mitläuferschaft oder Täterschaft gibt, sondern verschiedene Momente und Situationen, in denen Menschen zwischen alternativen Handlungsweisen wählen mussten. Außerdem stiften diese lokalen Held_innen ein Identifikationsangebot, das aus dem (Arbeits-)Alltag erwachsen ist und keine Programmatik hatte. Es geht also nicht um eine politische Zugehörigkeit oder ethnische Verfolgung, sondern um eine einfache menschliche Regung. Diese Protagonist_innen erkennen einen Menschen im Gegenüber. Beide Auseinandersetzungen zeigen ein differenziertes Bild jener Menschen, die sich verweigert haben, sich Widerstände, Abweichungen und Unterlassungen zugetraut haben.

Hier gab's mal ein KZ! Wie würden Sie reagieren, wenn Sie das über Ihre Schule oder Ihren Arbeitsplatz erfahren würden? Wir waren erschrocken. Dort, wo jetzt unser Sportplatz ist, befand sich bis in die 1960er Jahre hinein ein Barackenlager, ursprünglich gebaut als eine Außenstelle des KZ Flossenbürg. 1002 Mädchen und Frauen wurden hier zwischen 1944 und 1945 festgehalten und zur schweren Arbeit für die Nazis gezwungen. Sie mussten in einer Fabrik, hinter dem heutigen Landratsamt auf der Frauensteiner Straße, für die ARADO GmbH arbeiten, die dort unter dem Tarnnamen ‚Freia GmbH‘ Flugzeugteile herstellen ließ. Im April 1945 wurden die Häftlingsfrauen nach einer langen Irrfahrt in das KZ Mauthausen /Österreich deportiert, wo sie durch die Alliierten befreit wurden.¹⁴

Mit diesem Beitrag beginnt der Ausstellungsteil *Buch der Erinnerung*. Trotz aller Recherchen der Jugendlichen zu den unterschiedlichen Taten und Verbrechen während des Nationalsozialismus in Freiberg bildete die Geschichte des Schulgeländes die Konstante in der Aufmerksamkeit bei den beteiligten Schüler_innen. Es tauchten Fragen auf, wer diese Mädchen und Frauen waren, wo sie herkamen, ob sie noch am Leben sind und ob wir Kontakt herstellen können. Das *Buch der Erinnerung* verlässt die Auseinandersetzung mit den Motiven von

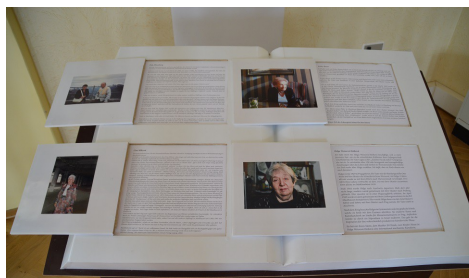


Abb. 5: *Buch der Erinnerung*, Ausstellungsansicht
Ortsbegehung in der Aula des BSZ „Julius Weisbach“

¹³ Ein Freiburger Bürger - ein Mensch in unrühmlicher Zeit, Auszug aus der Biografie der Häftlingsfrau Kasimira Rosmarinowsky, in: Düsing, Michael (Hg. im CJD Chemnitz): Wir waren zum Tode bestimmt, Leipzig 2002, S. 118.

¹⁴ Auszug eines Textes von Schüler_innen für die Ausstellung Ortsbegehung.

Täterschaft und porträtiert die verfolgten Mädchen und Frauen im Lager auf dem Schulgelände. Das Buch widmet sich vier Biografien von verfolgten jüdischen Frauen in Freiberg. Ist das Buch geschlossen, finden sich auf dem Cover vier gleiche Zeichnungen von anonymisierten Facebook Accounts [Abb. 5]. Mit dem Öffnen des Buches werden die Biografien von Helga Weissová, Lisa Miková, Esther Bauer und Pola Hinnenberg und deren Fotos sichtbar und so der Anonymität der vielen Verfolgten entzogen. Darüber hinaus werden die Frauen auf unterschiedlichen Fotos gezeigt – in die Jahre gekommen, in den verschiedensten Ländern, mit Freund_innen oder Familie. Während der Recherche zu den verfolgten Jüdinnen verstärkte sich immer mehr der Wunsch, Überlebende des KZ Freiberg einzuladen und einen dauerhaften Gedenkort an die Verfolgung in Freiberg zu errichten.

Die »Wunde Auschwitz« aufgemacht. Ihnen – eine Gedenkwall

Am 10. Dezember 1941 wurde die zwölfjährige Helga Weissová aus Prag nach Theresienstadt deportiert. „Zeichne, was Du siehst!“¹⁵, sagte ihr Vater, nachdem sie ihm ein selbstgemaltes Bild in die Männerkaserne geschmuggelt hatte. Helga zeichnete und dokumentierte den Alltag der Menschen im Ghetto, und es entstand eines der unmittelbarsten Dokumente der Shoah. Helga Weissová ist eines der Mädchen, die über Auschwitz nach Freiberg deportiert wurden. Über den Lokalhistoriker Michael Düsing konnte eine Einladung an Helga Weissová und deren Freundin Lisa Miková, ebenfalls Überlebende, ausgesprochen werden [Abb. 6].



Abb. 6: Helga Weissová & Lisa Miková bei der Eröffnung der Gedenkwall

Vordergründige Versöhnung zwischen Überlebenden und Täter_innen des Nationalsozialismus lehnte der verfolgte Philosoph Jean Améry Zeit seines Lebens kategorisch ab; seiner Meinung nach müsse die ‚Wunde Auschwitz‘¹⁶ gesellschaftlich offengehalten werden. Das Errichten einer Erinnerungswand soll die ‚Wunde Auschwitz‘ verdeutlichen und Freiberg als angeschlossen an Auschwitz, als Synonym für die Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden, aufdecken.

Die Künstlerin Stefanie Busch erstellte einen Entwurf, der das historische Wissen und die Vielfältigkeit der Vorstellungen und Wünsche der Schülerinnen und Schüler auf verschiedenen Ebenen in der Realisierung vereinte. Der zentrale Blickpunkt der Arbeit ist das Wort *Ihnen*, von dort aus entwickelt sich die Gedenkwall. Das *Ihnen* spricht einerseits die konkreten verfolgten Mädchen und Frauen an – die Höflichkeitsform *Ihnen* adressiert sie im Singular und soll sie der Masse der

¹⁵ Weissová, Helga: Zeichne, was Du siehst. Zeichnungen eines Kindes aus Theresienstadt, Frankfurt 2001, S. 9.

¹⁶ Améry, Jean: Jenseits von Schuld und Sühne: Bewältigungsversuche eines Überwältigten, München 1966.

Verfolgten entreißen. Zum anderen adressiert *Ihnen* die Angehörigen der verfolgten jüdischen Frauen, die mit dieser Vergangenheit in ihren Familien leben mussten und gleichzeitig Besucher_innen der Zukunft von Gedenkort sind.

Ebenfalls will der Ort die Perspektive der Überlebenden verstärken und mit einem Tagebucheintrag von Helga Weissová, geschrieben im KZ Freiberg 1945, vor Augen führen: „Wenn nicht irgendein Wunder geschieht, halten wir es nicht aus. Hoffentlich ist bald Schluss!“¹⁷ Das Wort *Ihnen* und das Zitat sind Tiefreliefs und nehmen buchstäblich dem Gebäude etwas weg.



Abb. 7: Ausschnitt der Gedenkwand Ihnen

Eine weitere Ebene verknüpft die europäische Dimension des Verbrechens mit der lokalen. In Kohle gezeichnet ist der Ort der Schule, der Hammerweg. Wer dort jeden Tag ein und ausgeht, also die Schülerinnen und Schüler, kennt diese Topographie des Schulgeländes. Über der lokalen Topografie findet sich eine Skizze aus Kreide, die die Verfolgungswege der Mädchen und jungen Frauen beschreibt. Deportiert, weg aus den lokalen Ghettos, kommen sie alle in Auschwitz zusammen, dort werden die meisten der Mädchen ihre Angehörigen durch den Mord in den Gaskammern verlieren. Daher verschlankt sich die Kreidelinie am KZ Auschwitz und zeichnet den Weg über Freiberg bis zur Befreiung in Mauthausen nach. Die Linien, die Wege der Verfolgung, verlassen das Bild, sie erstrecken sich über den Bildrand hinaus und verweisen auf eine nicht abgeschlossene und universelle Tat.

Das Denkmal ist so zart und fein, besonders für ein Schulgelände, dass das Gefühl entsteht, es müsse wie eine Wunde geschützt werden. Jede kleine Berührung kann schon zu Schäden führen und bedarf daher besonderen Schutzes.

Eine Postkarte zum Mitnehmen [Abb. 8] zeigt das Denkmal im Alltag, die Schülerinnen und Schüler passieren die Gedenkwand und werden sie nach einigen Wochen nur noch aus den Augenwinkeln wahrnehmen. Auf der Rückseite befindet sich ein Text von Michael Düsing zur Geschichte des KZ Freiberg. So kann sich jede_r Besucher_in einen Teil des Denkmals einpacken und nochmals in Ruhe nachlesen.

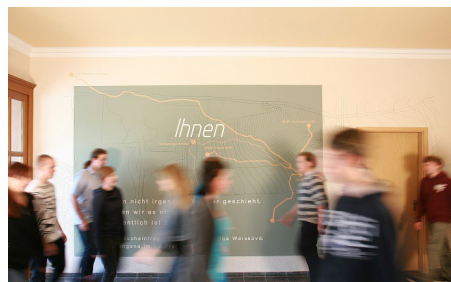


Abb. 8: Vorderseite der Postkarte zur Gedenkwand

¹⁷ Helga Weissová-Hošková, in: Michael Düsing (Hg. Im CJD Chemnitz): Wir waren zum Todes bestimmt. Lodz – Theresienstadt – Auschwitz – Freiberg – Oederan – Mauthausen. Jüdische Zwangsarbeiterinnen erinnern sich, Leipzig 2002, S. 64.

Keine Täter_innenforschung ohne ...

Die Shoah und das Erinnern an die Ermordeten und Verfolgten findet sich nicht in unserer Alltäglichkeit. Zu wenig bekannt und markiert ist die Geschichte über die ermordeten jüdischen Nachbar_innen und die im Ort verfolgten Jüdinnen und Juden aus Europa. Interessierte Jugendliche konzentrieren sich daher zuallererst auf eine Platzierung jüdischer Verfolgungsgeschichte im Gedächtnis einer Stadt oder Kommune. Die Jugendlichen in Freiberg versuchten in ihrem Wirken an der Schule besonderes Augenmerk auf die Bedürfnisse der Überlebenden zu legen und Verantwortung zu übernehmen, nicht für eine Nation oder eine Generation, sondern für ihren unmittelbaren Raum des Alltags – die Schule. Das Lebendighalten der ‚Wunde Auschwitz‘ heißt eben auch, dass jede Generation eine eigene und zeitgenössische Form der Auseinandersetzung sucht. Ein Täter_innenprojekt verkommt zu einem Projekt unter dem Label ‚Hitlers Helfer‘, wenn nicht vormals eine Geste des Erinnerns an die Verfolgten stattfindet. Die Forschungslandschaft meint, Täterforschung auf einem Fundament der Kenntnisse um die Dimensionen der Verfolgung und die Biografien von Verfolgten errichten zu können. Dem ist aber nicht so. Im Angesicht einer noch stärkeren Marginalisierung der Auseinandersetzung um die Shoah hin zu einem frechen selbstreferenziellen Opferdiskurs im deutschen Mainstream, beispielsweise durch die Produktionen des ZDF¹⁸, sind die empathischen und freundlichen Betrachtungen Jugendlicher, die ein enormes Interesse an den Lebenden und den Ermordeten der Shoah zeigen, erfrischend und weiterhin zu befördern. Gerade im Angesicht der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen – der versäumten Auseinandersetzung mit Täterschaft im Nationalsozialismus, der nicht stattgefundenen Verurteilung und Bestrafung von Täterschaft, der quasi Nicht-Entschädigung von Zwangsarbeit, der revisionistischen Neuerungen einer deutschen Geschichtsschreibung, aber auch der scheinbaren Vernunft kapitalistischer Gesellschaften – ist die Täter_innenforschung unerlässlich, ermöglicht doch nur sie die Diskussion um das Verlassen des gesteckten Rahmens des Verbrechens – von Unterlassung bis Widerstand – oder eben: Gebt Hitler nie Eure Handynummer – Nein, ich adde ihn auch nicht auf Facebook!

Zitiervorschlag Kathrin Krahl: *Gebt Hitler nie Eure Handynummer – Nein, ich adde ihn auch nicht auf Facebook. Das Projekt „Ortsbegehung – Stadtrecherchen zu Shoah und Täterschaft“ in Freiberg*, in: *MEDAON – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 7. Jg., 2013, Nr. 13, S. 1-12, online unter http://www.medaon.de/pdf/MEDAON_13_Krahl.pdf [dd.mm.yyyy].

¹⁸ Beispiel: *Unsere Mütter, unsere Väter* ist ein dreiteiliger deutscher Fernsehfilm von Philipp Kadelbach, der am 17., 18. und 20. März 2013 im Zweiten Deutschen Fernsehen (ZDF) sowie im Fernsehen des Österreichischen Rundfunks (ORF) gesendet wurde.

Zur Autorin Kathrin Krahl (1977) ist Mitarbeiterin bei Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen im Projekt ORTSBEGEHUNG - Stadtrecherchen zu Shoah und Täterschaft, einem Kooperationsprojekt mit der Heinrich-Böll-Stiftung Brandenburg. Sie ist Soziologin und Kuratorin mit Schwerpunkt Geschichte des Nationalsozialismus, Urban- und Gender Studies.